

Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **27 (1933)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der alt Jos. Aschwanden, dessen Sohn und Sohnssohn hingegen sollen in Ansicht jhrer großen Armuth der Geldstraf entlassen seyn, jedoch jhnnen durch Tit. regierende Hr. Landammann nachtrucksam zugesprochen werden, und über das sollen sie am nächsten Sambstag *in Ritherthall* ein Wohlfahrt verrichten und den Schein dem regierenden Herren Landammann überbringen.

Ferber Stattler wegen 1 Pfändlin und 2 Fazolett, zusammen Schillig 18.

Schuhmacher Branden Frau 1 Linth. Schillig 30. Zwey Schnupftuch; zusammen Gl. 2.13.

Dessen Schwester wegen Biehl Sch. 24. Ein Linthuch Sch. 21, zusammen Gl. 1.14.

Sollen auf jedes Stuckh gleich dennen ersten wegen der Buß, und wegen der Wohlfahrt *in Riederthal* gleich dennen Schwanderen auch wegen Zuspriech gehalten werden.

Schuhmacher Hartman wegen Zerschidennen Gl. 7.28 und

Catri Schilter, so mehreren Stücken Gl. 12.26. Wegen Kesselin.

Sollen nach Proportion jhrer erkaufften Stücken doppelt gestraft seyn und ihnen durch den regierenden Herrn Landammann bey ofener Rathstuden nachtrucksamst zugesprochen werden.

Hiernebst sollen alle diejenige, welche gestohlenen Wahren erkaufft haben, solche ohne Anstandergutung zurückstellen.

Auch keinem, welche Kundschaft geben, der Kundschaftlohn bezahlt werden.

Eduard Wymann.



REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Robert Marti-Wehren : Mitteilungen aus den Chorgerichtsverhandlungen von Saanen. Verlag Paul Haupt, Bern und Leipzig, 1930.

La publication de M. Marti-Wehren concerne une question de juridiction ecclésiastique ou, pour être plus exact, la continuation par une nouvelle institution protestante de la juridiction ecclésiastique exercée autrefois par l'Evêque de Lausanne dans le pays de Gessenay (Saanenland).

A l'introduction de la Réforme, le gouvernement bernois s'attribua la juridiction ecclésiastique. A partir de 1530, le maintien de la discipline ecclésiastique et des bonnes mœurs dans les différentes régions du canton fut l'affaire des « Chorgerichte » ou tribunaux choraux, organes à la fois

administratifs et judiciaires, ecclésiastiques et civils, dont les compétences furent fixées dans les « Ehe- oder Chorgerichtssatzungen » du 1^{er} mai 1529. Ces statuts furent modifiés et accrus à plusieurs reprises dans la suite.

Le Gessenay fut incorporé au canton de Berne après la faillite de Michel, dernier comte de Gruyères, en 1555. La Réforme y fut introduite en 1556. Le tribunal choral y apparaît seulement dès 1559. Il était composé de six à sept juges nommés par l'assemblée des citoyens et confirmés par le bailli, et complété par le chancelier, le « Chorweibel » ou huissier et le pasteur. Le tribunal était présidé par le bailli, en son absence par le châtelain. Gsteig, Lauenen et Abläntschen avaient leurs tribunaux particuliers ; mais ceux-ci étaient subordonnés à celui de Gessenay et la connaissance de certains délits était réservée à ce dernier. Le tribunal nommait des surveillants ou « secrets », qui devaient lui dénoncer les violations de la loi sur les mœurs, notamment : jeux à argent, danses, profanation du dimanche, absence au service religieux, imprécations, blasphèmes, faste, luxe, intempérance, usure, affaires matrimoniales, affaires de paternité, immoralité, désobéissance des enfants à leurs parents, incrédulité, superstition, hérésie. A côté de ces délits, le Chorgericht de Gessenay, à la différence d'autres organes similaires, devait s'occuper aussi de certains délits de nature civile, tels que : vol, incendie, atteintes à la propriété, altercations, rixes, injures envers l'autorité, usage du tabac. Il avait en outre la surveillance des écoles et des différentes professions.

Le tribunal tenait ses séances, en été, dans le chœur de l'église, et de cet usage probablement vint le nom de Chorgericht. A l'égard des auteurs d'un délit — ce mot doit être pris dans un sens très large, comme cela ressort des énumérations que l'on vient de lire — le tribunal appliquait, suivant les cas, l'exhortation, la mise en garde, le blâme, l'amende et la prison. L'instance d'appel était constituée par l'« Oberchorgericht », qui était en réalité le tribunal choral de la ville de Berne, auquel était réservé le jugement définitif de certains délits plus graves : adultère, blasphème, hérésie, etc.

Au cours du XIX^{me} siècle, le Chorgericht perdit peu à peu ses compétences pénales. En 1831, il portait le nom de « Sittengericht » ou tribunal des mœurs ; il fut remplacé en 1852 par le « Kirchenvorstand » pour les affaires religieuses et ce dernier enfin fit place au « Kirchgemeinderat » ou conseil paroissial.

Les manuels du Chorgericht du Gessenay témoignent de son activité. Ils sont conservés à partir de 1612. Ce sont précisément les extraits de ces manuels, de 1612 à 1869, que publie M. Marti-Wehren. L'ouvrage constitue une contribution très importante à la connaissance de l'histoire des mœurs des populations du Gessenay. On peut dire que toute la vie populaire y est retracée dans les plus grands détails. La valeur de la publication dépasse cependant le cadre local, parce qu'elle intéresse l'historien, le pénaliste, le folkloriste et même, comme l'auteur le fait remarquer dans son introduction, le philologue.

C. Trezzini.

Zoepfl, Friedrich. Deutsche Kulturgeschichte. Freiburg i. B., Herder. I. Band : Vom Eintritt der Germanen in die Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters. 2. Aufl. Mit 1 Tafel u. 280 Textbildern. 1931. Lex. 8°. 618 S. M. 23. — II. Band : Vom XVI. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Mit 1 Tafel u. 293 Textbildern. 1930. 734 S. M. 25.20.

Wie beifällig dieses Werk des jetzt in Dillingen wirkenden Professors aufgenommen wurde, zeigte sich bald, indem der 1928 zuerst erschienene erste Band schon nach drei Jahren neu aufgelegt wurde. Es verdient vollauf die vielseitige Empfehlung, die ihm zu teil wurde. Schon deshalb, weil es den Stoff bis zur Gegenwart zusammenstellt, eingeteilt in einzelne, nicht ganz gleiche Zeitabschnitte mit romantisch klingenden Überschriften, die dem Geschmack weiter Kreise entsprechen. So gliedert sich der erste Band in die 7 Bücher : Jenseits der Teufelsmauer (Kultur der Germanen) ; Es wird ein Neues (Kultur der Wanderzeit) ; Ein König baut (Kulturarbeit Karls des Großen) ; Ein dunkles Jahrhundert (Kulturarbeit des 9. Jahrhunderts) — den durch den Untertitel schon eingeschränkten Obertitel möchte ich freilich beanstanden — ; Unterm Krummstab (Das Zeitalter der klösterlich-geistlichen Kultur) ; Was hör ich draußen vor dem Tor, was auf der Brücke schallen ? (Die Kultur des höfischen Zeitalters) ; Stadtluft (Die Kultur des bürgerlichen Zeitalters). Die 6 Bücher des zweiten Bandes tragen die Überschriften : Die Geister regen sich ; Im Zeichen des Grobianismus (Die Kultur des XVI. Jahrhunderts) ; Mars regiert die Stunde (Die Kultur im Zeitalter des 30-jährigen Krieges) ; In französischer Livree (Die Kultur im Zeitalter des Absolutismus) ; Deutscher Geistesfrühling (Die Kultur im Zeitalter der Denker und Dichter) ; Entgötterte Welt (Die Kultur der Gegenwart).

Besonders gut sind die Abschnitte über das bürgerliche Leben am Ende des Mittelalters und im XVI. Jahrhundert. Hier weiß der Verf. aus eigenen Forschungen, von denen er schon früher manche Früchte vorweisen konnte, außerordentlich reichhaltige und mannigfaltige Bilder zu entwerfen. Solche Bilder entsprechen seinem liebevollen Interesse für das « liebe, traute deutsche Heim », für die literarischen und künstlerischen Schöpfungen gemütsvoller Phantasie, in denen er die besten Kräfte deutscher Art sich widerspiegeln sieht. Auch bei der Ausmalung des süddeutschen Barock und bei der Biedermeierzeit verweilt er mit betonter innerer Teilnahme. Dieser Einstellung kommt die anziehende Darstellungsform zu statten, die dem Leser einen hohen Genuß bereitet. In edler Einfachheit weiß der Verfasser scharf zu charakterisieren. Feind aller Sensation geht er auf Häßliches und Gemeines nicht weiter ein, als es notwendig ist, möchte bei allem Dunkeln immer noch etwas Helles herausfinden und achtet sehr darauf, bei den tiefen inneren Spaltungen, vornehmlich bei der Glaubensspaltung, nicht als parteiischer Schilderer aufzutreten. In allen Trägern deutscher Kultur möchte er nur Brüder sehen, auch dann, wenn ihre Wege nicht die seinigen sind. Die Wirkung einer solchen fein nüanziierten Darstellung wird wesentlich erhöht durch die reiche, wertvolle und gut gelungene Illustration, in der wir manche Inedita finden, die der Verfasser aus meist

süddeutschen Kunstsammlungen und Bibliotheken beibringen konnte, nicht zuletzt aus der Kunstsammlung des Fürsten zu Öttingen-Wallerstein in Maihingen, deren Schätze schon vor ihm dort einen Bibliothekar, Georg Grupp, zur Abfassung einer Kulturgeschichte angeregt haben. Nicht nur einem breiten Leserkreis, sondern auch Kennern vermag der Verfasser manches Neue zu bieten. Dafür wünschten wir nur, daß es noch leichter gemacht würde, Einzelheiten aufzufinden. Daß in der neuen Auflage des 1. Bandes das alphabetische Register ausführlicher wurde, begrüßten wir als wertvolle Besserung. Könnte nicht auch das Inhaltsverzeichnis am Anfang mehr spezifiziert werden? Und sollten nicht zu den einzelnen Seiten in einem Anhang am Schluß besondere Untersuchungen gebucht werden?

Bei der großen Stoffmasse wäre es ja kleinlich, einzelnes bemängeln zu wollen. Man möge es nur als Zeichen des Interesses ansehen, wenn wir einige Beanstandungen zusammenstellen, die vielleicht bei neuen Auflagen verwertet werden können: Auf die schöne Abbildung des « Germanen im Pelzmantel » aus dem Vatikanischen Museum wird Verf., wie schon früher Kossinna, verzichten müssen. G. Girke, *Die Tracht der Germanen* (Mannus Bibliothek, 24, Leipzig 1922), S. 21, sagt von der Figur mit Recht, sie sei, « durch nichts als Germane charakterisiert. Das beigefügte Eberfeldzeichen, sowie die Ähnlichkeit des Ganzen mit Gallierdarstellungen . . . sprechen dagegen stark dafür, daß es sich um die Abbildung eines Kelten handelt ». — Die Deutung von Bild 9 scheint mir nicht richtig. — Daß die Königssalbung von Rom und Byzanz aus verbreitet wurde (Bd I, S. 56, 96), ist unrichtig. Sie ist sicher schon im VII. Jahrhundert bei den Westgoten bezeugt, kam aber wohl nach alttestamentlichem Vorbild schon vorher bei den Iren auf. In Byzanz findet sie sich nicht vor dem Ende des XII. Jahrhunderts. Die neueste Zusammenstellung darüber bietet das Buch von Marc. Bloch, *Les rois thaumaturges* (Paris 1924), S. 461 ff. — Auf den hl. Bonifatius kann man nicht Bischofsitze in alten römischen Städten zurückführen (S. 109). — Daß Karl d. Gr. auch Griechisch verstanden habe (S. 114), ist Einhard kaum zu glauben, der hierin wohl nur seinem Vorbild Sueton (*Vita Titi*, III, 2) folgen wollte. — Der Wilgefortiskult ist vor dem XV. Jahrhundert nicht nachweisbar (S. 327). Die Geigerlegende ist freilich schon vorher verbreitet gewesen, knüpfte sich aber an den Volto Santo von Lucca. — Die Wirkung der hl. Feme scheint mir auch in der 2. Auflage, S. 370, noch überschätzt. — Das Aufkommen der Heiligennamen (S. 403) hängt mit dem Wirken der Bettelmönche zusammen, wie E. Nied in seinem wertvollen Büchlein « Heiligenverehrung und Namensgebung » (Freib. i. Br. 1924) S. 12 ff. gezeigt hat. — Der Satz über den Kompaß (S. 476) könnte auch in der neuen Auflage noch bestimmter lauten. Er ist eine alte chinesische Erfindung, die zuerst von Arabern und Griechen übernommen wurde, wozu der Artikel im neuesten Großen Brockhaus zu vergleichen ist. — Zum Aufkommen der Beginen (S. 530) und ihres Namens von (Al)bigensis, daher auch Lambert, « *Le Bègue* », wäre jetzt H. Grundmanns Aufsatz im *Archiv f. Kulturgesch.* 1931 und die Besprechung zu

vergleichen, die van Mierlo in der Rev. d'hist. ecclés. 1932, S. 377, veröffentlichte. — Die Lazarusbrüder haben als Ritter bald aufgehört, sich «der Pflege der Aussätzigen» zu widmen (S. 530). Vgl. E. Sauer, Der Lazariterorden und das Statutenbuch v. Seedorf (Freib. Schw. 1930). — Noch einige kleine Bemerkungen zum II. Bande. Daß Columbus nicht Katalane war (S. 4), sondern aus Genua stammte, kann nach den Darlegungen von F. Streicher in den Spanischen Forschungen der Görresgesellschaft, II (1929), nicht mehr zweifelhaft sein. — Angelika Kaufmann darf nicht als Schweizerin bezeichnet werden. Ihre Heimat ist der Begrenzerwald in Voralberg. — Man kann es ja verstehen, daß der Verfasser im Schlußabschnitt ermüdete. Aber die Kulturbewegung des Liberalismus in ihren Schatten- und Lichtseiten, die wir heute wohl besser abwägen können, hätte doch mit einigen Strichen gekennzeichnet werden sollen. Das letzte Kapitel überschreibt Verf. «In den Winkel gedrängt» und meint damit die Kirche. Er glaubt mit Bedauern feststellen zu müssen, daß von einer Wiederbegegnung zwischen Kirche und Kultur wohl noch lange nicht die «Rede sein könne». «Noch ist der Mensch innerlich nicht arm und hilflos genug geworden. Erst wenn einmal die Technik übermächtig und die Menschheit innerlich völlig verelendet ist, wird sie sich auf die Knie werfen und mit blutigen Fingern nach dem Silberquell der Ewigkeit graben. Und dann erst, wenn der Strom der Ewigkeit wieder mächtig wie in den Tagen der Väter durch deutsches Land rauscht, dann erst wird wieder ein neues Zeitalter aufbrechen. Erst dann, wenn das Leben vom Geiste beleuchtet wird, wird man in Wirklichkeit von einer deutschen Kultur sprechen können. Was sich heute vor unsern Augen ausbreitet, das ist, so sehr es gleißt und so viel es verspricht, im besten Fall Zivilisation.» — Man könnte diese pessimistische Resignation doch etwas mildern, indem man sich vor Augen hält, daß die Kirche nicht mehr so hilflos sich nach den Stützen der weltlichen Macht umschaute wie im XVIII. Jahrhundert, sondern in den großen Kulturfragen aus den obersten Grundsätzen des Christentums auf die Rettung aus dem Chaos hinweist. — Wir hoffen, daß die gute Aufnahme seines Werkes dem Verfasser selbst Anlaß zu neuem frohem Schaffen geben wird, und darum wollen auch wir es nicht unterlassen, ihm wärmsten Dank auszusprechen und ihm noch viele Leser zu wünschen.

G. Schnürer.

J. P. Kirsch. Kirchengeschichte. Unter Mitwirkung von A. Bigelmair, J. Greven u. A. Veit herausgegeben.

I. Band : Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt, von Dr. J. P. Kirsch XIX-875 SS. Freiburg, Herder. 1930.

IV. Band : Die Kirche im Zeitalter des Individualismus, 1846 bis zur Gegenwart, von Dr. L. A. Veit. 1. Hälfte : Im Zeichen des vordringenden Individualismus, 1648-1800. Freiburg, Herder. 1931. XXIII-528 SS.

Das im Jahre 1876 erschienene «Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte» von Joseph Hergenröther hatte in den späteren Auflagen

entsprechend dem Fortschritt der kirchengeschichtlichen Forschung so weitgehende Veränderungen und Verbesserungen erfahren, daß sich die Notwendigkeit ergab, an Stelle des bisherigen « Handbuches » von Hergenröther eine neue allgemeine Darstellung der Kirchengeschichte treten zu lassen und dabei die Arbeit zu teilen und jeden der vier Bände einem eigenen Fachgelehrten zu übertragen ; daher wurde auch der Name « Hergenröther » fallen gelassen und ein neues, selbständiges Werk geschaffen, wobei aber die besonderen Vorzüge des alten « Hergenröther » gewahrt bleiben. — Bisher erschienen der erste Band und die 1. Hälfte des vierten Bandes ; der zweite Band, bearbeitet von J. Greven, wird die Geschichte der Kirche vom VIII. bis XIII. Jahrhundert, und der dritte Band, von A. Bigelmair, die Geschichte der Kirche vom XIV. Jahrhundert bis 1648 behandeln.

I. Mgr. Dr. J. P. Kirsch, der bereits die vierte bis sechste Auflage des « Hergenröther » bearbeitet hatte, bietet uns im vorliegenden ersten Band dieser neuen, derzeit wohl vollständigsten Kirchengeschichte, die Geschichte der Kirche in den ersten sieben Jahrhunderten, in denen sich das Leben der Kirche wesentlich im Rahmen der griechisch-römischen Kultur im antiken Römerreich entwickelt hat. — Unter Zugrundelegung des Textes der letzten Auflage des Werkes von Hergenröther-Kirsch und unter Beibehaltung der methodischen Einteilung des Stoffes, wurde alles vollständig neu durchgearbeitet, einzelnes gekürzt oder erweitert und inhaltliche Änderungen an vielen Stellen vorgenommen und dem Stand der heutigen Forschung angepaßt, und so darf dieses neue Werk mit Recht den Platz beanspruchen, den der « Hergenröther » in seiner Zeit innehatte.

Als besonders wertvoll möchte ich hervorheben das überaus reiche Verzeichnis der Quellen und Literatur (766-850), in welchem besonders die neuere und neueste Literatur mit möglichster Vollständigkeit angeführt ist. — Hier aber möchte ich einen Wunsch äußern : dieses Literaturverzeichnis würde an Wert noch bedeutend gewinnen, wenn statt der materiellen Aufführung der einzelnen Werke, dieselben methodisch gruppiert und die Stellungnahme der Verfasser zu den verschiedenen Fragen kurz charakterisiert würde ; um dafür Raum zu gewinnen, könnten ältere Werke, die nicht mehr von Bedeutung sind, weggelassen werden ; bei einzelnen Fragen ist eine solche Gruppierung bereits gemacht, so z. B. bei § 8 (S. 776 f.) ; nach dieser Methode sollte m. E. das ganze Verzeichnis bearbeitet werden und so sich zu einem kurzen Leitfaden der Quellen und Literatur der Kirchengeschichte des Altertums ausgestalten, was nicht nur den Wert des Werkes erhöhen, sondern auch seine Benützung ungemein erleichtern würde, wozu auch die beigegebenen ausgezeichneten Register beitragen.

II. Die erste Hälfte des vierten Bandes behandelt die Zeit von 1648 bis 1800, der dann in der zweiten Hälfte die Darstellung der Zeit von 1800 bis zur Gegenwart folgen wird. — Diese Zeit charakterisiert der Verfasser mit folgenden Worten : « Der Individualismus ist der große Nenner der Neuzeit. Von ihm her führt der Weg der Säkularisierung des Geistes in Staat, Kultur und Gesellschaft durch die Zeiten des Fürstenabsolutismus, der Aufklärung und der Revolution — im Zeichen des vordringenden

Individualismus — hin zu den großen Ismen des der übernatürlichen Bindungen ganz entledigten Menschentums — im Zeichen des siegenden Individualismus — zum Liberalismus, zur Staatsallmacht, zum hemmungslosen Nationalismus, zum Sozialismus und Bolschewismus.» (S. vi) — Im Vergleich zum alten « Hergenröther » haben wir hier ein ganz neues Werk vor uns, und der Verfasser selbst nennt es einen « ersten Wurf, der zudem von der traditionellen Form abweicht » (S. x).

In dieser Zeit « des vordringenden Individualismus » (1648–1800) wird, geordnet nach Staaten, das ganze kirchliche Leben umfassend geschildert : die Beziehungen des Regenten zum Oberhaupt der Kirche und zur Kirche des Landes, die Organisation der Kirche, Anteil der Kirche am kulturellen Leben, das ganze kirchlich-religiöse Leben, die Missionen finden eingehende Darstellung und so viele Fragen behandelt, die bei Hergenröther fehlten. Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser mit Recht der katholischen Kirche des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation ; daß aber dabei die Geschichte der Kirche in den anderen Ländern nicht zu kurz kommt, beweisen die ausgezeichneten Ausführungen über Gallikanismus und Jansenismus in Frankreich, über Quietismus in Spanien, über die Kirche in Italien und die Synode von Pistoja, über Josephinismus in Österreich usw. — Auch der Orient, besonders die kirchlichen Verhältnisse in Rußland, findet seine Darstellung. — Gegen einige Ausführungen setzte bereits eine lebhaftere Polemik ein, ohne aber die Darstellung der Verfassers entkräften zu können (cf. S. 237 ff.). Das Literaturverzeichnis dieses Bandes trägt die Überschrift : « Literatur-Auswahl », mit der Begründung, die vollauf berechtigt ist, daß die Bibliographie unübersehbar ist. Dennoch scheint mir, daß bei vielen Fragen die Auswahl der Literatur zum Schaden der neueren und neuesten getroffen wurde, während ältere Literatur zahlreicher aufgeführt ist, ein Mangel, der für eine Neuauflage leicht zu beheben sein wird.

Da nun auch die Bearbeitung des zweiten und dritten Bandes in bewährten Händen liegt, dürfen wir hoffen, bald eine ausgezeichnete Kirchengeschichte zu besitzen, der man die weiteste Verbreitung wünschen muß.

Die Verhältnisse in der Schweiz werden im ersten Band berücksichtigt durch die Hinweise auf die erste Einführung des Christentums — auf das Martyrium der « legio thebaica » (S. 298, Anm. 4) — auf die römischen Niederlassungen in Avenches und Windisch (S. 307).

Veit behandelt die Lage der katholischen Schweiz im XVIII. Jahrhundert, und zwar vor allem das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, das Ordens- und Schulwesen (cf. S. 317–320) ; ebenso auch die Folgen der französischen Revolution für die Kirche in der Schweiz, wo das bekannte Buch von K. Müller : « Die katholische Kirche in der Schweiz », Stans 1929, besonders benützt wurde (S. 359 f.).

P. M. Knar O. P.

P. Cuthbert O. M. Cap. Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration. Aus dem Englischen übersetzt von P. Justinian Widlöcher, Kapuziner. Lexikonformat, 364 S. Ganzleinen M. 12. J. Kösel u. Fr. Pustet, München.

Der durch seinen « Heiligen Franz von Assisi » bestbekannte englische Kapuziner verrät schon in der Überschrift : « Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration », die Absicht, im vorliegenden Buche nicht bloß ein Stück Ordensgeschichte zu schreiben, sondern in Verbindung damit einen überaus interessanten Abschnitt der Welt- und Kirchengeschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts zu bieten. Das an Inhalt und Umfang reiche Buch bezeugt, daß der Verfasser seiner gestellten Aufgabe völlig gerecht wurde.

Ein vielleicht zu umfangreiches, auf später teils unter gleichen Wendungen wiederkehrende Einzelheiten eingehendes Vorwort, führt den Leser gründlich in die Kapuzinergeschichte ein. Der dem Vorwort unmittelbar angeschlossene Überblick über die Quellen zur Urgeschichte der Kapuzinerreform, deren Würdigung und Angabe der meist benützten prägt dem Werke gleich am Anfang das Siegel der Wissenschaftlichkeit auf. Trotzdem muß der Leser hier nicht eine vollständige, tiefschürfige, auf Grund des gesamten Quellenmaterials bearbeitete Anfangsgeschichte des Kapuzinerordens erwarten, da der Verfasser ausdrücklich die Unmöglichkeit betont, heute ein abschließendes Bild jener Frühzeit zu entwerfen, da vorerst die grundlegenden Archivstudien geleistet und das Kapuzinerschrifttum des XVI. und XVII. Jahrhunderts genauer wissenschaftlich bearbeitet werden müßte. Was aus den bisher eröffneten Quellen ermittelt werden konnte, bietet der Verfasser dem Leser in vier Büchern, welche folgende Überschriften aufweisen : I. Das Buch der Gründung. II. Das Buch der Wandlung. III. Das Buch der Siedelung. IV. Das Buch der Eroberung.

Mit kundiger Führerhand geleitet der Verfasser den Leser im Buch der Gründung und der Wandlung durch die sturmbewegten Jahre der Urgeschichte des Kapuzinerordens. Ganz unparteilich und mit feinem psychologischem Verständnis werden jene Männer geschildert, welche an der Wiege des Ordens standen, demselben erste Leitung und Führung angedeihen ließen. Einer eingehenderen Kritik wird da vor allem die bis heute verschieden beurteilte Persönlichkeit eines Bernhard Ochino unterzogen, um ein möglichst objektives Urteil fällen zu können über dessen rätselhaften Werdegang und tragischen Abfall.

Ordensgründung und erste wechselvolle Schicksale des Ordens beschränken sich räumlich auf Italien. Mit der einsetzenden Siedelungsperiode weitet sich der Schauplatz. 1574 erhielten die Kapuziner vom Papste die Ermächtigung über die Alpen vorzustoßen. Jetzt öffnet sich dem Orden ein Land nach dem andern. Kapuziner siedeln sich an in Frankreich, Spanien, Savoyen, in der Schweiz, im Tirol, in Deutschland, Belgien, Holland, England, Irland, Schottland. Das Buch der Siedelung bietet mehr als bloß eine nüchterne Statistik der Kapuzinerklöster einzelner

Länder. Es begegnen uns interessante Schilderungen des Charakters und der Tätigkeit jener Männer, welche neue Niederlassungen ins Leben gerufen. Die ganze Siedelungsgeschichte ist nichts anderes als eine lebensgetreue Darstellung des wahren Kapuzinerideals und dessen Siegeszuges durch Europa. Wenn irgendwo etwas diesem Ideal widerstreitet, so wird dies vom Verfasser unumwunden zugestanden. Das zeigt sich in den Worten, welche er Joseph du Tremblay, « der grauen Eminenz » widmet. Faßt er doch sein Urteil über diese Gestalt, die bei allen Fragen auftaucht, die Richelieus eiserne Hand anfaßte, in den Satz zusammen: « Daß er trotz allem kein Charlatan, sondern ein Mann war, der religiöse und geistige Größe in sich einte, kann nur der Hasser leugnen. Daß er innerlich Kapuziner blieb, bezeugen viele Seiten seines Lebens, wenn auch ein unfaßbares Etwas wieder dagegen spricht. Wahrscheinlich hätten einen Joseph du Tremblay nicht nur seine scharf ausgeprägte Eigenart, sondern auch manche Schwächen in jeder Umgebung zur nie ganz zu enthüllenden Gestalt gemacht. » Diese Schwächen samt den nicht zu unterschätzenden Vorzügen finden sich in vorliegendem Buch kurz und objektiv zusammengestellt.

In den Ländern, in welchen das Buch der Siedelung Kapuzinerniederlassungen aufzählt, stößt der Leser auf eine rege gegenreformatorische Tätigkeit der braunen Franziskussöhne. Weil Cuthberts Kapuziner ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration sein sollen, so stellt er deren Kampf gegen die Calvinisten in Savoyen, gegen die Hugenotten in Frankreich und gegen die Lutheraner in Deutschland in ein besonders helles Licht. Dabei unterläßt es der Verfasser nicht auf den großen Anteil hinzuweisen, den die Kapuziner an der Gegenreformation in der Schweiz haben.

Die Kapuziner begnügen sich nicht damit, früher innegehabte Positionen wieder zurückzuerobern, sie wollen der Kirche Gottes auch Neuland gewinnen. Über diesen Feldzug berichtet Cuthbert im Buch der Eroberung. Er läßt den Orden die Welt erobern durch die « Christoforogestalten », welche durch das im ursprünglichen Glanz erstrahlende Franziskusideal die Herzen von Arm und Reich gewinnen. Er stellt den Orden als Welteroberer dar in der großangelegten Heidenmission, welche um die Mitte des XVII. Jahrhunderts in allen Weltteilen festen Fuß gefaßt hatte, von Konstantinopel bis nach Indien, von Ägypten bis nach Marokko, von Guinea bis nach Angola, vom San Lorenzostrom im kanadischen Norden bis zu den wilden Steppen Südbrasilien. Was dem Buch der Eroberung noch besonderen Wert verleiht, liegt nicht zuletzt in den Worten, welche uns mit der Methode der Kapuzinermissionäre vertraut machen. Eroberungspläne verrät auch der abschließende Teil des Buches, welcher sich eingehend mit dem Schrifttum im Kapuzinerorden beschäftigt. Dieser ganze, in seinen Resultaten höchst überraschende Exkurs gründet auf dem Fundamentalsatz: « Ich brauche an dieser Stelle nicht mit der Behauptung aufzuräumen, daß das Lebensideal, wie es Franz umriß, für Studium und wissenschaftliches Forschen nicht Raum gehabt hätte. » So ersteht denn vor dem Auge des Lesers eine ganze Bibliothek literarischer Erzeugnisse, welche Kapuziner zum Verfasser haben. Diese Schriften sind, dem damaligen Kapuzinerideal entsprechend, vor-

wiegend mystischen und polemischen Inhaltes. Durch diese gottinnige Mystik und durch unerschrockene Polemik zugleich ist es dem Orden gelungen zur Zeit der Gegenreformation und Restauration bahnbrechend zu wirken. Wer das Schrifttum im Kapuzinerorden in diesem Lichte betrachtet, findet darin einen würdigen und passenden Schluß zur inhaltlich und formell hochstehenden Neuschöpfung Cuthberts.

P. Benedikt Zöllig O. M. Cap.

Rauschen, Dr. Gerhard, **Patrologie**. Die Schriften der Kirchenväter und ihr Lehrgehalt. 10. u. 11. Auflage, neubearbeitet von Dr. theol. Berthold Altaner (Herders Theologische Grundrisse), gr. 8° (XX u. 442 S.), Freiburg im Breisgau 1931, Herder. 10 M.; in Leinwand 11.50 M.

Rauschen, en écrivant sa patrologie, avait voulu composer avant tout un manuel de classe. Après sa mort, M. Wittig, qui prépara les rééditions de 1921 et de 1926, s'appliqua à compléter surtout la bibliographie récente, de telle sorte que l'ouvrage de Rauschen était devenu un livre que les spécialistes eux-mêmes consultaient avec profit. Le professeur Altaner, chargé par la maison Herder de la mise au point du manuel pour une nouvelle édition, a voulu maintenir les deux points de vue. Le format du volume a été agrandi et le nombre de pages diminué d'autant (il passe de 480 à 440). Encore a-t-il fallu que l'auteur sacrifiât résolument — et on ne peut que l'approuver — presque toute la bibliographie ancienne, facile à trouver dans les grandes patrologies, celle de Bardenhewer par exemple. M. Altaner s'est borné, visant par contre ici à être aussi complet que possible, à la littérature parue au cours de ces dernières années. Pour chaque écrivain, il commence par signaler les éditions récentes. Il résume ensuite la vie de l'auteur ; il énumère ses œuvres et en donne, au besoin, en quelques mots, le contenu. Lorsque l'authenticité ou la date d'un traité est encore l'objet de discussions, il cite les opinions en présence avec leurs partisans respectifs, mais sans prendre ordinairement parti, à moins qu'il s'agisse de questions pour lesquelles l'accord est sur le point de s'établir entre les critiques. Enfin, pour les principaux du moins d'entre les Pères, M. Altaner indique la place qu'ils occupent dans l'histoire des doctrines et de la discipline chrétienne. En d'autres termes, il complète sa patrologie par des notions d'histoire des dogmes, et cette deuxième partie du manuel n'est pas la moins fouillée ni la moins suggestive.

L'auteur n'a pas cherché à faire une œuvre littéraire. Il ne faudrait pas, à ce point de vue, comparer son manuel à l'histoire de la littérature latine chrétienne que nous a donnée M. de Labriolle, ni à celle de la littérature grecque chrétienne qu'a publiée, plus récemment, M. Puech. M. Altaner, lui, est préoccupé avant tout de condenser la matière, de réunir, dans le moins d'espace, le plus de renseignements possible. Les paragraphes alternent en caractères de différentes dimensions : grands ou moyens pour les parties destinées aux élèves, plus petits pour les questions secondaires et pour les renseignements d'ordre bibliographique. Or, du moins dans le petit

texte, les mots ont été abrégés chaque fois que cela a été possible, et pour désigner les innombrables revues dont il a opéré le dépouillement, l'auteur n'a pas eu recours à moins de 225 sigles ! Le volume prend de la sorte un peu l'aspect d'un catalogue de librairie, et il est à craindre qu'il s'écarte par le fait même du but envisagé tout d'abord : les étudiants reculeront probablement devant l'aspect un peu rébarbatif du volume. Par contre, il sera extrêmement précieux pour le spécialiste. Comme on peut s'en rendre compte par quelques sondages, il est très difficile, si ce n'est impossible, de prendre M. Altaner en défaut. Tout ce qui a paru en matière de patrologie, au cours des quinze ou vingt dernières années, aussi bien en français, en italien et en anglais qu'en allemand, a été signalé, de telle sorte que ce volume représente la meilleure mise au point que puisse souhaiter celui qui veut être rapidement renseigné sur une question quelconque de la littérature chrétienne des sept ou huit premiers siècles.

Répondant au désir formellement exprimé par l'auteur dans sa préface, nous nous permettrons, pour terminer, quelques petites remarques. Pour les auteurs ou les traités qui n'ont pas encore paru dans le *Corpus* de Berlin ou celui de Vienne, certaines éditions, meilleures que celles de Migne, méritent d'être signalées : pour saint Irénée, celle de Mannucci (Rome, 1907, *Bibliotheca SS. Patrum*), bien supérieure même à celle de Harvey ; pour le *De Viris* de saint Jérôme, celle de Richardson, 1896, basée sur un examen des manuscrits plus complet que celle de Bernouilli ; pour Gennade, celle de Turner (*Journ. of Theolog. Stud.* t. VII) ; pour Pacien de Barcelone, celle de Peyrot, 1896, qui, sans être parfaite, est cependant en progrès sur celle de Migne, grâce à une révision du texte sur l'un des manuscrits, celui de Paris. Pour le *De Paenitentia* et le *De Pudicitia* de Tertullien, il aurait fallu citer l'édition de M. de Labriolle, un des seuls volumes de la collection Hemmer-Lejay qui ne soit pas mentionné, alors qu'il en est cependant l'un des meilleurs. Les *Mélanges de Patrologie et d'Histoire des Dogmes* de Tixeront, 1921, ont échappé à l'auteur ; ils renferment de bonnes études spécialement sur les martyrs de Lyon (p. 44-73), sur Tertullien moraliste (117-152), sur saint Cyprien (153-209). Sur Clément d'Alexandrie, on pouvait signaler l'article de Guilloux (*Rev. apolog.* t. XXXIII, 1921, p. 291-306), et celui de Sclafert dans les *Etudes*, 1923 (t. II, 532-56) ; sur Origène et les *Recognitiones* pseudo-clémentines, l'étude de Cadiou dans les *Recherches*, 1930, (p. 506-28) et sur le *Contra Celsum* les articles de Bardy dans la *Revue d'apologétique* de 1919 (t. XXVIII, 751-62 ; t. XXIX, 38-54 et 92-99). Dans les *Sitzungsberichte de l'Académie de Berlin* de 1919 (p. 616-31), M. K. Müller a publié un travail sur les extraits du *De Principiis* donnés par saint Jérôme dans sa lettre à Avitus. Dans les *Abhandlungen* de la même Académie, l'article de Helm sur la Chronique d'Eusèbe a paru en 1923 (et non pas en 1924). En vue d'une édition critique de saint Athanase, Lebon a publié, dans la *Revue d'Histoire ecclésiastique* de 1925, des pages intéressantes (p. 524-30) et Caspar, dans les *Gött. Gel. Anzeigen*, de 1927 (p. 161-84), des remarques importantes sur la *Chronique* de saint Jérôme donnée par M. Helm dans le *Corpus* de Berlin. Au sujet du quatrième discours pseudo-athanasien, contre les Ariens, si l'on accepte la date proposée par M. Stegmann (340 envi-

ron), l'attribution à Apollinaire de Laodicée paraît, au contraire, peu admissible, car ce serait faire commencer bien tôt l'activité littéraire d'Apollinaire, qui ne devint évêque que vers 360. Abandonnant la démonstration, qui avait cependant rallié tous les suffrages, attribuant à Ethérie la fameuse *Peregrinatio ad loca sancta*, M. Jarecki (1928) se prononce de nouveau pour Silvie ou finit plutôt par ne donner aucun nom ; il est vrai que, selon l'appréciation de bons juges, cette étude ne renversera pas les positions acquises. C'est dans l'*Historisches Jahrbuch* de 1921 (et non de 1920) qu'a paru l'étude de M. Wilbrand sur la chronologie de certains écrits de saint Ambroise. Sur les Confessions de saint Augustin et la question de leur sincérité, il vaut la peine de citer Batiffol, *Revue des Jeunes*, 1921 (t. II, 491-509 et t. III, 129-46). Au sujet du *Décret* dit *gélasien*, il faut signaler la recension d'Amann, dans la *Revue biblique* de 1913 (602-08), qui s'oppose à Dom Chapman et se prononce plutôt en faveur de la thèse de M. Dobschütz. Dans le supplément du *Dictionnaire de la Bible* (t. I, 1130-32), 1928, M. Devreesse conteste qu'il faille, avec Vaccari, attribuer à Julien d'Eclane le commentaire sur les psaumes du manuscrit de l'Ambrosienne et propose de le restituer de nouveau à Théodore de Mopsueste. On peut trouver un peu courts les paragraphes consacrés à Sozomène et surtout à Socrate, et regretter qu'il n'y ait pas au moins quelques lignes sur Phébade d'Agen, sur Philastre de Brescia, sur d'autres encore. A propos des Actes des martyrs, il semble plus probable qu'il faille placer sous Marc-Aurèle, et non pas sous Dèce, la mort de Carpos, Papylos et Agathonice. Il ne faut pas dire aussi catégoriquement que les martyrs de Scilli étaient au nombre de douze. Ils ne sont que six — peut-être même que cinq — dans le préambule et dans la première sentence, et M. Saltet, dans l'article, d'ailleurs cité, du *Bulletin de Littérature ecclésiastique* de 1914, semble avoir prouvé que les six autres sont des martyrs dont la fête se célébrait, en Afrique, à la même date, soit le 17 et le 18 juillet. et qui, pour ce motif, ont été introduits plus tard dans le texte. Supposer (bien que Mgr Ehrhard vienne de se rallier à une solution semblable dans son récent ouvrage, *Die Kirche der Märtyrer*, p. 43) que ce sont des chrétiens qui avaient échappé, ou qui, bien que dénoncés, ne s'étaient pas présentés au tribunal, semble assez invraisemblable. On ne fait pas conduire à la mort (*duci jussi*) des accusés condamnés par contumace ! En réalité, toute cette fin des *Actes des martyrs scillitains* semble avoir été fâcheusement remaniée.

L. Wæber.

1. **Johann Stumpf. Chronica vom Leben und Wirken des Ulrich Zwingli.** 2. Aufl. 222 S. Hrg. von Dr. L. Weiß. Zürich, Reformierte Bücherstube, 1932. Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche. I.

2. **Bernhard Sprüngli. Beschreibung der Kappelerkriege.** Hrg. von Dr. L. Weiß, Bd. I. Zürich, Reformierte Bücherstube, 1932. Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche. II.

Die « Reformierte Bücherstube » in Zürich gibt eine neue Reihe von Schriften heraus, betitelt : « Quellen und Studien zur Geschichte der hel-

vetischen Kirche », deren zwei erste Bände bereits vorliegen. Sie will damit « dem Volk und den Gelehrten » nicht bloß alte Quellen, die noch nicht oder nicht mehr zugänglich sind, in die Hand geben, sondern die Sammlung soll auch Raum bieten für Studien, Abhandlungen und geschichtliche Darstellungen, « die für die Gegenwart von Interesse sind » oder sonstige wertvolle Arbeiten veröffentlichen. Von den angekündigten Veröffentlichungen seien einige herausgehoben, die bei den Lesern dieser Zeitschrift besonderes Interesse beanspruchen können: Zürich und seine Kirche nach der Schlacht bei Kappel. Die Lehre Luthers in der Schweiz. Die Geschichte der Wiedertäufer in der Schweiz. Wir dürfen auch unserseits diese neue Sammlung durchaus begrüßen, können aber alle Bedenken nicht unterdrücken, denen der Doppelcharakter einer halb populär, halb wissenschaftlich gehaltenen Sammlung rufen muß.

Besagten Schwierigkeiten konnte der Herausgeber der vorliegenden Quellenschriften noch entgehen. Er hat den Text beider Quellen unverändert herausgegeben und lediglich die Orthographie der heutigen Schreibweise genähert.

1. Die Zwinglichronik von Joh. Stumpf ist bisher ungedruckt geblieben. Die Tatsache, daß Hr. Bullingers großgefaßte Reformationsgeschichte in der Zwinglibiographie völlig von Stumpf abhängig ist, gibt dafür nur eine Erklärung. Die Stumpf'sche Chronik geriet, wie Dr. L. Weiß, p. 180, nachweist, erst im XIX. Jahrhundert in Vergessenheit, während sie früher in namhafter Weise benützt worden war. Aber weshalb, in diesem Zusammenhang, der Angriff gegen die « an den hohen Schulen inaugurierte Methodenlehre » ?

In einer kurzen Einleitung erörtert L. Weiß das Verhältnis der Stumpf'schen Darstellung zu den Geschichtswerken Heinrich Brennwalds, Fridli Bluntschlis, in deren Kreis Joh. Stumpf ganz hineingehört. Der Unterschied von Bullingers Darstellungsweise wird darin charakterisiert, daß Stumpfs Zwinglichronik als Familienchronik, Bullingers Reformationsgeschichte als Werk des Antistes der Zürcher Kirche gewertet werden muß.

Wer nun freilich einen Kommentar zur Einschätzung des selbständigen Wertes der Stumpf'schen Darstellung erwartete, würde vergeblich suchen. Offenbar wollte der Herausgeber davon absehen. In Wirklichkeit dürften der neuen Erkenntnisse für die schweiz. Reformationsgeschichte nicht sehr viele sein. Auch der Anmerkungsapparat, der sehr viele Erklärungen zu Personalien gibt, läßt solche selten erkennen. Wir vermissen in ihm an etlichen Stellen, so in Anm. 12, 14, 16, den Hinweis auf Durrer, Die Schweizergarde in Rom, 46 f., 217 f. Es ist unzulässig, den Bezug von fremden Gaben ohne weiteres als Verrat zu bezeichnen (Anm. 4). Ebenso ist es irreführend, schlechthin zu sagen, die Chorherren hätten sich allmählich zum Evangelium bekannt (Anm. 44). Eine Einschränkung etwa in der Form: die Mehrzahl wäre unbedingt erforderlich gewesen. Dagegen stimmen wir dem Verfasser zu, wenn er (Anm. 71) die Bedeutung der Katastrophe bei Pavia (1525) stark hervorhebt und die Überwertung der Schlacht bei Marignano für die auswärtige Politik der Eidgenossen bekämpft. In Anm. 88 hätte wieder Durrers genannte Werk herangezogen werden

dürfen. In Anm. 139 ist zu berichtigen, daß die Burg Marx Sittichs von Hohenems zwischen Chur und Reichenau liegt. Gemeint ist dabei Hohenems bei Götzis, eine Verwechslung, der man merkwürdigerweise anderwärts auch begegnet. (Vgl. Zwinglis Werke, VIII, Nr. 487, Anm.)

2. Vorliegende Darstellung des Verlaufs der beiden Kappelerkriege stammt von einem Teilnehmer. Sprüngli ist entschiedener Anhänger Zwinglis und schreibt allein darum « diewil ettlich (als mir nit zwiflet) uß nyd und haß, ouch uß gunst und ungunst darvon geschriben und ettlichen besonderen personen zugleit, des sy nie gesinnet, ich geschwyg, daß sy es gethan habind » usw. Er will « allein die warhait » melden. Der Bericht Sprünglis ist datiert auf den 29. Dez. 1532. Seine Schrift dient der Verteidigung. Hervorzuheben ist, daß sowohl Stumpf wie Bullinger Sprünglis Bericht als wichtigste Quelle benutzt haben. Und weil er restlos in Bullingers Reformationsgeschichte übergegangen war, ist er bisher auch unbeachtet geblieben. Aufgefunden wurde die Schrift von Prof. E. Gagliardi (1912). Dr. L. Weiß ediert sie zum ersten Mal. In der Einleitung gibt der Herausgeber die wesentlichsten Lebensdaten Sprünglis wieder. Auf den Wert der Quellschrift näher einzutreten, ist hier nicht der Ort.

O. Vasella.

Dr. L. Weiß. Unbekannte ausländische Quellen zur Geschichte der Kappelerkriege. Sep.-Abzug aus *Geschichtsfreunde*, LXXXVI, 1931. 133 S.

Die Wiederkehr des 400. Gedenktages an die zweite Schlacht bei Kappel, die ja untrennbar mit der Person Ulrich Zwinglis verknüpft ist, hat die Erforschung dieser wichtigen Episode in der Entwicklung der schweizerischen Religionsfrage ganz offensichtlich belebt. Dr. L. Weiß, unermüdlich tätig, gibt hier eine große Zahl von bisher zum größten Teil ungedruckten und unbekanntem Berichten über die Ereignisse, die sich an die 2 Kappelerkriege knüpfen, aus ausländischen Archiven bekannt. Mitaufgenommen wurden etliche Stücke, die der Herausgeber bereits 1927 in der Festgabe des Zwinglivereins zu Ehren H. Eschers veröffentlicht hatte. Diese beziehen sich auf die Korrespondenz des Markgrafen Ernst von Baden.

In ihrer überwiegenden Zahl stammen die Akten aus dem Stadtarchiv Augsburg, wenigens lieferte das Bayerische Staatsarchiv in München, während die Mehrzahl der bereits veröffentlichten Dokumente (in Petit gesetzt) auf Forschungen im Generallandesarchiv in Karlsruhe zurückgehen. Die letzte Nummer (70) umfaßt die Aufzeichnungen des Hans von Hinwil, die auf Grund von Abschriften in Einsiedeln und Luzern P. Gabriel Meier bereits in dieser Zeitschrift, Bd. I (1907), veröffentlicht hatte. Nun ist es Dr. L. Weiß gelungen, das Original im Staatsarchiv in Wien ausfindig zu machen, das ihm den nochmaligen Abdruck des Tagebuches erlaubt.

Auf die Bedeutung all dieser Quellenstücke kann nicht eingegangen werden. Aber wir möchten es doch nicht unterlassen, auf einige Nummern besonders hinzuweisen. Wir halten beispielsweise Nr. 2, Protokolle über die Verhandlungen am Innsbrucker Hof über die Frage eines Bündnisses

mit den V Orten, für sehr wichtig und glauben, daß unter anderm die Darstellung bei Dierauer, III², 137 f. und passim einer Korrektur bedürftig sind. Und überdies wird hier die Haltung der V Orte durch nicht unwesentliche Züge schärfer und richtiger gedeutet werden können. (Dies gilt z. B. auch von Nr. 40, 42 und 47, Schreiben der V Orte an Marx Sittich von Ems. 1531, X, 18, 19, 26.) Bemerkenswert sind auch Nr. 66 f., Aus einer « Newzeitung », weil sie die Lage nach dem zweiten Kappelerkrieg in mancher Hinsicht plastisch hervortreten lassen. Darüber hinaus vermittelt dieses Material einen höchst lebendigen Einblick in die Vorgänge, wie sie ganz besonders in Süddeutschland durch die damaligen politischen Ereignisse ausgelöst worden sind. So mag man schon allein an dieser Sammlung ermessen, welche Ausbeute die ausländischen Archive für die schweizerische Geschichte liefern mögen. Man darf Dr. L. Weiß füglich dafür Dank wissen, wenn er diese Lücken in der schweizerischen Forschnug, die nicht immer ohne weiteres begreiflich erscheinen, zu beseitigen bestrebt ist.

Aber ein Wort muß noch zur Einleitung des Herausgebers gesagt werden. Hier erörtert Dr. L. Weiß kurz die Geschichtschreibung, insbesondere die katholische, über die Kappelerkriege. Er stellt den amtlichen Charakter der Reformationschronik von Hans Salat ernstlich in Frage, entgegen bisheriger Anschauung. Nun ist unzweifelhaft, daß Salats Darstellung auf den amtlichen Akten der Luzerner Kanzlei beruht. Das Wesentliche liegt aber, so nach Weiß, darin, daß die Darstellung Salats nicht von der Obrigkeit aus angeordnet war. Für die Bewertung der Chronik Salats wäre diese Unterscheidung nicht allzu wichtig. Aber Weiß zielt weiter. Er sieht die von der Obrigkeit ausgegangene Darstellung in der fälschlich früher Tschudi zugewiesenen (die Unmöglichkeit dieser Hypothese ist auch sonst eingesehen worden) Schrift: « Kurze Beschreibung der kath. Orten in der Eidgen. Krieges wider ihre Eidgen. » Weiß kann diese Anschauung dadurch stützen, daß diese Darstellung in Abschriften in ganz Europa verbreitet ist. Sie dürfte ein Werk der Luzerner Diplomatie sein und ist nach Weiß als Antwort auf Stumpf zu betrachten. Den Verfasser vermutet Dr. Weiß in Zacharias Bletz, Luzerner Stadtschreiber. Man wird soweit Dr. Weiß, zur Hauptsache, folgen dürfen; denn seine Meinung wird noch durch manche Momente gestützt. Eine neue Überprüfung der damaligen Historiographie in ihren Zusammenhängen wird sich immer notwendiger erweisen.

Dagegen trifft Dr. Weiß in einer andern Sache nicht das Richtige. Er meint, Salat hätte eine Fortsetzung seiner Reformationschronik und eine « gemeine cronick » verfaßt. Dafür glaubt Dr. Weiß einige Stellen als Belege anführen zu können. Aber wir sehen in ihnen nicht mehr als eine propagandistische Ankündigung weiterer Arbeiten, wie es oft üblich war und heute noch ist. Darauf weisen die Wendungen « ob Gott gunt » und « den andern teil dis buochs usmachen wirt » nur allzu deutlich hin. Dabei ist natürlich ohne weiteres zuzugeben, daß Salat etliches Material schon gesammelt hatte.

O. Vasella.

P. Dr. Adelhelm Jann, O. M. Cap. : Der selige Martyrer Apollinaris Morel und die feierliche Disputation seines theologischen Kurses. Im Rahmen des wissenschaftlichen Betriebes in Freiburg (Schweiz) und in der Schweiz. Kapuzinerprovinz während des XVIII. Jahrhunderts nach Quellen dargestellt. Separatabzug aus « Collectanea Francescana », Assisii, Tom. II, 1932. 8°, 123 S.

In breitem, aber äußerst interessantem Rahmen behandelt Verf. die am 17. und 18. Juli 1780 im Kapuzinerkloster zu Freiburg im Uechtland stattgefundenen theologischen Disputation, welche der selige Apollinaris Morel mit seinen Ordensschülern veranstaltet hatte. Jene Disputation zeugt vom edlen Wetteifer, der damals in genannter Stadt unter den verschiedenen Orden und Schulrichtungen herrschte. Vom theologischen Standpunkte aus ist die Tatsache wichtig, daß der selige Lektor mit dieser Disputation unter dem Klerus und den gebildeten Laien daselbst dem Thomismus zum Durchbruche verhelfen wollte gegenüber der skotistischen Lehre. In Disput sollten 119 aus der gesamten Theologie gewählte Thesen kommen. Sie mußten den Offenbarungsschatz erläutern und gegen wirkliche, namentlich aus dem Lager der Aufgeklärten stammende Einwürfe sicherstellen, keineswegs aber bloße Zielscheiben bilden für erfundene scholastische Objektionen.

P. Adelhelm verstand es, ein recht großes Quellenmaterial hereinzu beziehen und so aus der Darstellung und Beurteilung der Disputation einen wertvollen Beitrag zur Schulgeschichte sowohl des Kapuzinerordens als des Kantons Freiburg zu machen. Auch die Zeitgeschichte des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts erhält manche Lichtstrahlen, nicht zuletzt von der Darstellung der Persönlichkeit des Lektors Apollinaris selbst, der nach seinem segensreichen Wirken in Freiburg, Stans und andern Klöstern bei der Revolution in Paris sein Priester- und Lehrerleben mit dem Martyrertode beenden durfte.

P. Burkhard Mathis O. Cap.

Alexandre Vinet. Littérature et histoire suisses. Recueil d'articles et d'essais divers, publiés d'après les éditions originales et les manuscrits, par Henri Perrochon, docteur ès lettres, maître au Collège de Payerne. Payot, 1932.

M. Henri Perrochon, historien et littérateur, dont la renommée va grandissant, était tout à fait qualifié pour publier un recueil d'articles et d'essais divers d'Alexandre Vinet, l'un des meilleurs écrivains de la Suisse occidentale au début du XIX^{me} siècle.

Dans sa préface, il s'attache tout d'abord à la personnalité de ce bon patriote vaudois, de ce libéral modéré, vraiment respectueux du droit des autres, de ce protestant si convaincu et si tolérant qu'a été Vinet. Ensuite, il nous donne nombre de renseignements concernant les divers morceaux qu'il publie. Nous avons, en effet, une édition critique, pourvue d'abondantes références bibliographiques et de quelques notes explicatives fort précieuses.

Cet ouvrage intéressera, non seulement les fervents admirateurs de notre littérature romande, mais aussi les amis du passé, même ceux qui s'occupent d'histoire ecclésiastique. Ces derniers seront curieux de connaître le jugement qu'a porté Vinet sur la scission religieuse du XVI^me siècle. « La réforme, a-t-il écrit, est plus tard devenue protestantisme, mais à l'origine elle fut bien simplement réforme » (p. 78). « Protestant est devenu synonyme d'anti-catholique ; mais encore une fois, la chose, à son principe, était spirituelle et pure d'idée de parti ; à présent encore, le véritable réformé n'est point anti-catholique, ni, je crois, le vrai catholique, anti-protestant ; ils sont tous deux de Christ... (p. 79).

Il a aussi jugé l'introduction de la Réforme dans le pays de Vaud. « Nous louons l'historien, dit-il, en parlant de J. Olivier et de son histoire du canton de Vaud, d'avoir senti ce qui, dans la Réforme qu'il comprend et qu'il aime, put blesser alors les âmes sincères et tendres, nous aimons sa sympathie pour leur douleur, sa juste indignation contre la nouvelle tyrannie [celle de Berne], qui s'inaugurait au nom de la liberté et contre l'insolente et grossière intervention du pouvoir civil dans la religion, qu'il semble considérer dès lors comme une affaire de haute police » (p. 157-158). Un peu plus loin, Vinet cite avec complaisance des passages de l'ouvrage de J. Olivier. En voici quelques-uns : « La Réforme avait deux parties comme toute révolution : elle réussit dans la première [à son avis, le libre examen] et faillit dans la seconde... Mais qu'arriva-t-il et qu'est-ce qui fit que la Réforme fut en partie manquée, là même où elle put vaincre ? Il arriva en grand, dans presque tous les Etats, ce que nous avons vu dans celui de Berne en petit : c'est que les gouvernements ou la masse du peuple se bornèrent à se séparer de Rome sans réformer en eux ce qui avait besoin de l'être. Il en résulta qu'au lieu de chercher à être l'Eglise chrétienne uniquement, ils furent des Eglises anti-romaines, voilà tout... Et les Eglises protestantes ne furent point, au fond, des Eglises, mais des Etats avec deux ministères inégaux, l'un ecclésiastique, l'autre civil... Toute tyrannie ecclésiastique allait être d'autant mieux broyée que le pouvoir civil se chargeait d'en faire l'opération » (p. 158-161).

Vinet, comme le révèlent divers articles, publiés par M. le Dr Perrochon, a suivi de près la question des couvents d'Argovie et, à ce propos, nous voyons de quelle manière il comprend le catholicisme et les Ordres religieux. « C'est une des forces du catholicisme, écrit-il, d'avoir traduit toutes ses idées en institutions ; chaque goutte d'eau s'est cristallisée ; la religion du catholicisme a pris position sur tous les points de la vie humaine, comme la puissance navale de l'Angleterre à tous les passages des mers ; chaque moment, chaque circonstance grave d'une vie catholique a son rite : le drapeau saint flotte partout : cette religion est tangible, saisissable ; elle a un corps, une forme, une couleur » (p. 268). Un peu plus loin, il affirme : « Le catholicisme, comme religion, est au moins aussi populaire dans les cantons qui lui appartiennent, que le protestantisme, au moins comme négation du catholicisme, peut l'être dans les cantons protestants » (p. 269).

A propos des monastères d'Argovie, il soutient la thèse conservatrice

et catholique. Écoutons-le : « La suppression des couvents que les catholiques veulent garder est un coup porté aux catholiques et au catholicisme. Cette religion est en minorité dans la Confédération. Elle a eu lieu de s'en apercevoir plus d'une fois » (p. 269). « Si l'article 12 [du Pacte fédéral de 1815] n'existait pas, nous n'en regarderions pas moins les couvents comme garantis, en tant qu'institutions catholiques, que le catholicisme seul peut abolir. Cet article fait partie d'un pacte, non d'une loi ; une majorité peut rapporter une loi, il faut l'unanimité des parties contractantes pour réformer un pacte ou une des dispositions d'un pacte... Dans ce point de vue, la Diète fédérale, même à la plus imposante majorité, ne pouvait prononcer la dissolution d'un seul monastère » (p. 270-271).

Vinet écrit encore et non sans courage : « On a entendu, dans les salles des Conseils, des hommes respectables s'écrier : « Je voudrais de bon cœur abolir les couvents ; malheureusement, la lettre du pacte m'arrête. » Il ne fallait point parler ainsi. Il fallait dire, au contraire : Quand la lettre du pacte ne dirait rien des couvents, je les défendrais autant qu'il serait possible et juste pour l'amour de mes confédérés catholiques » (p. 277).

D'ailleurs, il voit d'une manière très nette la menace anticléricale et, parlant des adversaires des monastères argoviens, il fait cette réflexion : « Ils aboliraient bien autre chose, si cela dépendait d'eux ; mais on ne peut faire tout à la fois. Ils commencent par les couvents et par le catholicisme : ils ne nous ont pas dit par où ils comptent finir » (p. 278).

Quoique protestant et libéral, l'écrivain vaudois est plutôt partisan des cantons du Sonderbund. En 1846, peu avant sa mort, il écrit à ce propos : « La véritable affaire pour eux [les radicaux] est de créer sur un terrain qui leur est familier un Etat constitutionnellement radical et socialiste (p. 475). L'incrédulité du radicalisme suisse est une incrédulité passionnée et l'on pourrait dire croyante. Elle renie jusqu'au spiritualisme et en déteste les conséquences comme le principe. (p. 477)... La vive et forte cohésion des Etats de la ligue catholique [le Sonderbund] est le dernier rempart du fédéralisme » (p. 477-478).

Il ne nous reste plus qu'à féliciter M. Perrochon, D^r ès lettres, d'avoir publié avec tant de soin tous les essais et articles de valeur rédigés par Alexandre Vinet, œuvres qui permettent de bien saisir l'impartialité des vues et la noblesse du caractère de cet écrivain.

J. Jordan.

Dr. P. Iso Müller. Disentis im XI. Jahrhundert. (Studien u. Mitteilungen O. S. B. 50 [1932] 194-224).

Dr. P. Iso Müller, der mit seiner Freiburger Dissertation über die Anfänge des Klosters Disentis in Fachkreisen allseitige Beachtung gefunden und in der nächsten Umgebung des Klosters Aufsehen erweckt hat, macht mit dem weiteren Aufbau der Geschichte seines Klosters vorwärts : soeben erscheint am oben angeführten Ort seine Untersuchung über Disentis im XI. Jahrhundert. Der Verfasser bewegt sich hier auf sichererem Funda-

ment als bei den Anfängen des Klosters. Schon liegt Urkundenmaterial vor, lückenloser fließt die Tradition, Reichlicheres bieten vollwertige Einzeluntersuchungen und quellenbelegte Darstellungen. Alle diese Fundgruben sorgfältig ausbeutend, bespricht Dr. Müller die Reformäbte aus dem Kloster Einsiedeln, die Vergebung des Klosters an die Bischöfe von Brixen durch die salischen Kaiser und seine Freigabe, die Beziehungen des Klosters zur Reform in Muri, die ständische Zusammensetzung im Bergkloster. Verdienstlich ist die Zusammenstellung einer Äbteliste der für die Zeit von 885–1112 einwandfrei bezeugten Regenten von Disentis. Allzuviele Namen halten der kritischen Sonde des jungen Doktors nicht stand : für über 200 Jahre acht Äbte ! Als auffälligstes Ergebnis der Untersuchung Dr. P. Müllers zum Äbtekatalog kann der Nachweis gelten, daß Disentis wohl einen Abt Adalgott besaß (um 1000), der aber nur Abt im Kloster war und mit einem Adalgott Bischof von Chur nicht identifiziert werden darf. Erst im XVII. Jahrhundert wurde das Grab des Disentiser Abtes Adalgott in der Klosterkirche mit dem Grab des Churer Bischofs Adalgott (1151–1160) verwechselt. Einem ähnlichen aufwertenden Schicksal verfiel der Disentiser Propst Ulrich, der als Abt nach Muri postuliert wurde und dort von 1075–1082 amtierte, dann ins Kloster Disentis zurückkehrte und von den Chronisten des XVII. Jahrhundert zu einem Bischof Ulrich von Chur befördert wurde, mit dem er nach dem Verfasser nichts zu tun hat.

Gründliches Quellenstudium, scharfe historische Kritik, unerschrockene Liebe zur Wahrheit zeichnen Dr. Müller, wie bei der ersten Arbeit, auch hier aus. Daß er die Klostertradition nicht immer sehr pietätvoll — wir meinen die Wortpietät, die von der wissenschaftlichen Methode zu unterscheiden ist — behandelt, und namentlich auf die Synopsis schlecht zu sprechen ist, verargen wir dem energisch schaffenden jungen Gelehrten nicht. Immerhin wird er sich in Acht nehmen müssen, nicht alles zu verwerfen, was in der Synopsis und bei den Chronisten des XVII. Jahrhundert steht, nur weil es dort steht. So ist die Bemerkung, schon die Tatsache, daß die Synopsis die Todesdaten zweier Äbte nur um zwei Tage differieren lasse (23. Mai 1012 u. 25. Mai 1031), beweise ihre historische Wertlosigkeit (S. 200, Anm. 28), eher eine gewagte Behauptung als eine Erledigung der Quelle. Es wäre überhaupt unerläßlich, die Synopsis endlich einmal quellenkritisch zu analysieren und wissenschaftlich zu edieren. Bevor die Synopsis und die Quellen des XVII. Jahrhundert auf diese Weise erfaßt sind, wird man die Vermutung nicht los, es stecke in ihnen am Ende doch mehr, als P. Iso gelten lassen will. Jedenfalls sind bis dorthin Noten wie « Elaborat » und Werturteile wie, die Regierungsdaten der Synopsis seien « natürlich rein erfunden » billiger auszuteilen als zu begründen. Ungewohnt und gelegentlich irreführend ist in den Anmerkungen die Zitierung ebd., z. B. Decurtins ebd., wo es richtig l. c. oder a. a. O. hieße. Nicht ganz adaequat scheint uns die Annahme des Verfassers, die Berufung des Propstes Ulrich von Disentis nach Muri könne *mit Sicherheit* auf 1075 angesetzt werden, dieses Datum ergibt sich immerhin bloß aus den Acta Murensia, die rund 100 Jahre nach dieser Zeit entstanden sind. Als störende Druckfehler

sind stehen geblieben Vogtswahl für Abtswahl (S. 216), Neuverleibung für Neuverleihung, die Freiheitsstellung des Klosters vor 1048 für die Freiheitsstellung des Klosters von 1048 (S. 208).

Dr. Karl Fry.

Folletête Eugène, Rauracia Sacra ou Dictionnaire historique du clergé catholique jurassien, 1789-1932. Première partie : Le clergé séculier, Porrentruy, Bonne presse du Jura, 1932, 122 p. 8°. (Extrait des *Actes* de la Société jurassienne d'Emulation, année 1931.)

E. F. de Mülinen, l'auteur de l'*Helvetia Sacra*, avait publié en 1863, dans les *Actes* de la Société jurassienne d'Emulation, un dictionnaire historique du clergé catholique jurassien. Ce répertoire, qu'il avait intitulé *Rauracia Sacra*, remontait, pour certains ecclésiastiques, jusqu'au XI^{me} siècle, et bien que l'auteur eût fait quelques omissions et qu'il eût laissé de côté, du moins pour les deux ou trois derniers siècles, les simples curés, ainsi que les frères et les sœurs convers des couvents d'hommes et de femmes, son catalogue n'en comprenait pas moins près de 600 noms.

Mgr Folletête a voulu tout à la fois compléter et continuer le dictionnaire de Mülinen. Il a pu utiliser un catalogue des curés des paroisses du Jura dressé par Mgr Chèvre, son prédécesseur comme curé-doyen de Porrentruy. Il a mis à jour ce répertoire. Il y a ajouté les noms des vicaires des curés, ainsi que ceux des prêtres qui ont rempli des fonctions d'aumônier ou de professeur, faisant suivre le *curriculum vitae* de ces ecclésiastiques, lorsqu'il y avait lieu, de la liste des œuvres par eux publiées.

Après avoir consacré à ces recherches les quelques loisirs que lui laissaient ses fonctions de curé, de doyen et maintenant de vicaire général, Mgr Folletête nous donne aujourd'hui la première partie de son étude, soit le dictionnaire du clergé séculier du Jura, depuis la fin du XVIII^{me} siècle jusqu'à nos jours.

Un répertoire ne s'analyse pas, mais on le consulte. On se rendra compte, en l'utilisant, du soin et de la minutie avec lesquels il a été dressé. Ces catalogues, du moins lorsque l'auteur s'en tient exclusivement aux renseignements fournis par les sources officielles, ne donnent assez souvent des personnages dont ils s'occupent qu'une image un peu factice et livresque. Ce qui a fait l'essentiel de leurs préoccupations et de leur mérite est parfois passé sous silence, tandis que sont signalées des occupations très secondaires ou qu'ils n'ont même revêtues que d'une manière plus nominale que réelle. Tel n'est pas le cas du dictionnaire de Mgr Folletête. L'auteur a connu personnellement un bon nombre des ecclésiastiques dont il nous présente la liste. Il a parcouru toutes les localités du Jura, scrutant les archives paroissiales, lisant les pierres tombales, interrogeant ceux qui étaient à même de lui fournir des renseignements ; et c'est ainsi que son catalogue, bien qu'il ne se départisse pas d'une stricte impartialité et qu'il s'abstienne de toute appréciation, fournira à ceux qui auront besoin de renseignements sur un prêtre du Jura bernois, depuis la Révolution française jusqu'à

nos jours, des documents de première main, judicieusement utilisés, et une documentation présentant cette garantie que seul confère en ce domaine un examen prolongé de la matière.

L. Wæber.

Gustav Schnürer. Die Anfänge der abendländischen Völkergemeinschaft. (Geschichte der führenden Völker. 11. Bd.) Freiburg i. Br., 1932, Herder. 7.60 Mk.; in Leinwand 9.40 Mk.; in Halbleder 11.60 Mk. 10 % Preisermäßigung bei Subskription auf das ganze Sammelwerk.

Schnürer behandelt die Zeit vom Zusammenbruch des Römischen Reiches bis zum Aussterben der Karolinger, also in runden Zahlen gesprochen: das halbe Jahrtausend von 400/900 n. Chr. Die Frühlingsstürme der Völkerwanderung rütteln an den Wänden des baufälligen Römerhauses und reißen sie nieder. « Das Alte stürzt, und neues Leben blüht aus den Ruinen. » Die Westgoten, Ostgoten, Wandalen, Langobarden und Franken errichten eigene Stammesreiche auf römischem Boden. Doch die Macht der drei erstgenannten Völker schwindet bald wieder, zum Teil deshalb, weil sich die arianischen Sieger mit den katholischen Untertanen nicht zu einer Einheit — wenigstens in der Religion — verbanden. Auch die Langobardenherrschaft hält sich nicht. Zwar waren die Langobarden katholisch geworden. Aber ihre Könige vergriffen sich am Gut, das dem hl. Petrus und seinem Nachfolger, dem Papst, unterstellt war. Nur das Frankenreich sollte für die Gestaltung der abendländischen Völkergemeinschaft eine wesentliche Rolle spielen. Die Franken übernahmen früh das Christentum in der Form des Katholizismus. Die Kirche gab sich viel Mühe, die Naturkraft der Germanen, die gelegentlich mit elementarer Leidenschaft hervorbrach, in die richtigen Bahnen zu lenken und auch auf dem Gebiet der höheren Geistesbildung zu schöner Blüte zu bringen.

Was unter Chlodwig und seinen Söhnen alles im Frankenreich vereint wurde, war so heterogen, daß die Folge eine Entwicklung der verschiedenen Stämme oder Landesteile zu selbständigen Staaten bringen mußte. Aber in dieser Entwicklung trat ein retardierendes Moment auf in der weit-ausholenden Politik der ersten Karolinger. Die Regierung Karls des Großen bildet den Glanzpunkt in diesen fünf Jahrhunderten des frühen Mittelalters. Die Zusammenfassung des festländischen christlichen Abendlandes war notwendig, um den Gedanken der Zusammengehörigkeit in ein und derselben Religions- und Kulturgemeinschaft kräftig zu betonen, bevor die verschiedenen Kräfte national auseinanderstrebten. Die Politik der Karolinger war aber auch für die Kirche wertvoll gewesen. Sie waren, in voller Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, für deren Verbreitung eingetreten. Sie waren es auch gewesen, die den Papst gegen die Langobardenkönige verteidigt und das feste Fundament zum Kirchenstaat gelegt hatten. Diese Tätigkeit als Schutzherren der Kirche trug den Karolingern die Kaiserkrone ein.

Für Schnürer war es von Vorteil gewesen, daß er kurz vorher sein Werk über Kirche und Kultur im Mittelalter herausgegeben hatte. So

konnte er auch in diesem Buch die kulturelle Entwicklung der neuen Völker mit der politischen Geschichte verbinden. Deutlich zeigt sich auch hier wieder, daß das Aufblühen des Abendlandes nach dem Zusammenbruch des Riesenreiches der alten Imperatoren im wesentlichen auf drei Faktoren beruht, auf dem gesunden Blut der unverbrauchten Germanen, auf der geistigen Bildung der Römer und der religiös-sittlichen Norm des Christentums. Doch ist auch das keltische Rassenelement nicht zu unterschätzen.

Zu den Parteien, die unser besonderes Interesse erregten, gehören die Ausführungen über die Missionstätigkeit der Iren und Angelsachsen, deren ausgeprägteste Vertreter Kolumban und Bonifatius sind. Wenn Schnürer auf die Schwächen der Methode Kolumbans hinweist, im Gegensatz zur zielbewußten, von benediktinischer Erzieherweisheit geleiteten Tätigkeit des Bonifatius, so wußte er wohl warum; denn noch immer spukt in verschiedenen deutschen Köpfen die Idee, die Iren seien die einzig richtigen Missionäre für Deutschland gewesen, sie seien gewissermaßen als Vorreformatoren Luther vorangegangen. Was diese Leute gegen Bonifatius einnimmt, ist der Umstand, daß er mit der kirchlichen Organisation auch eine feste Verbindung mit Rom geschaffen hat. *Einen* Zug hat ja Kolumban allerdings mit Luther gemeinsam, das zu starke Hervorkehren der eigenen Persönlichkeit. Luther betonte den Wert der eigenen Einsicht in bezug auf die Schriftauslegung, Kolumban hielt an seiner Einsicht fest in disziplinarischen Angelegenheiten. Beide erkannten nicht, wie verderblich die Konsequenzen sein mußten, wenn sie nicht innerhalb der Kirche eine über ihnen stehende, gottgesetzte Autorität anerkannten.

Über das Christentum in der Schweiz und in Deutschland, soweit es schon vor den Iren anzutreffen war, ist zwar nicht viel Sicheres bekannt, doch hätten wir es nicht ungern gesehen, wenn Schnürer nicht bloß die Tatsache der Existenz der Bistümer Basel, Windisch und Avenches flüchtig gestreift, sondern kurz noch auf die frühesten Anfänge des Christentums in diesen beiden Ländern hingewiesen hätte.

Die Berechtigung und ideale Bedeutung der Kaiserkrönung Karls wird in helles Licht gerückt, aber wir finden auch die Markierung der Gefahr, die eine Spannung zwischen Kaiser und Papst mit sich brachte, wenn der eine oder andere Teil seine Kompetenz überschritt. Und wir sehen ja auch tatsächlich schon unter Karl dem Großen Ansätze zum Cäsaropapismus. Durchaus richtig und psychologisch begründet scheint uns auch die Darstellung zu sein, die Schnürer von der Politik des Papstes Zacharias gegenüber den Karolingern gibt (S. 197). Der uralte Stolz der Griechen gegenüber den Barbaren bricht hier noch einmal durch.

Haben die Bücher Schnürers heute noch notwendig, laut gepriesen zu werden? Auch das vorliegende Werk ist die reife, köstliche Frucht eines langen Gelehrtenlebens. Die Beherrschung der politischen Geschichte, die tiefe Einsicht in das geistige Leben, die seelische Wärme, die einem entgegenströmt in den Kapiteln über das kirchliche Leben, die reizvollen Betrachtungen über verschiedene Epochen oder Fakten machen das Buch sehr wertvoll. Wir glauben, es wird zu den besten gehören in der Geschichte der führenden Völker.

Paul Hildebrand.

Mitteilungen der Redaktion.

Mit Beginn dieses Jahrganges wird die Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte Organ der historischen Sektion des schweiz. katholischen Volksvereins. Die Änderung ist erfolgt, um der Zeitschrift den notwendigen finanziellen Rückhalt zu geben. Dieser Beschluß ist an der Generalversammlung der hist. Sektion des schweiz. kath. Volksvereins vom 12. Dezember 1932 gefaßt worden. Demgemäß wird inskünftig die Zeitschrift den Mitgliedern besagter Vereinigung, wie allen übrigen Abonnenten, zum bisherigen Preis von 8 Fr. geliefert. Für die Mitglieder der hist. Sektion ist darin der Beitrag an die Sektion eingeschlossen. Um nämlich die Förderung und Unterstützung der gesamten Aufgaben, die sich die hist. Sektion stellt, weitesten Kreisen zu ermöglichen, hat die erwähnte Generalversammlung davon abgesehen, die Zeitschrift zum obligatorischen Organ der Sektion zu erklären. Mitglieder der hist. Sektion, die sich also auf die Zeitschrift nicht abonnieren können oder es nicht wünschen, zahlen den Sektionsbeitrag von 3 Fr. Doch erübrigt es sich, zu betonen, daß auch nach der Intention des Vorstandes der hist. Sektion die Mitglieder nach Möglichkeit die Zeitschrift beziehen sollen. Schon allein das, was die Zeitschrift bisher an wissenschaftlichen Arbeiten geboten hat, vermag ihre kulturelle Bedeutung besonders für das katholische Denken in der Schweiz genügend zu erweisen und uns daher zur Hoffnung berechtigen, daß ihr auch inskünftig jene Unterstützung zukommen wird, die sie vollauf verdient.

Die Generalversammlung der hist. Sektion des kath. Volksvereins vom 12. Dezember 1932, die in Luzern stattfand, hat auch neue Sektionsstatuten durchberaten. Aus diesen Statuten mag herausgehoben werden, was mit der Organisation unserer Zeitschrift in Beziehung steht. Die Redaktionskommission wird von der Generalversammlung in bestimmtem Turnus gewählt. Eines ihrer Mitglieder gehört inskünftig ex officio dem Vorstande der hist. Sektion an, damit die Beziehungen zwischen Sektion und Redaktion unmittelbarer gestaltet werden können.

Der Vorstand der hist. Sektion ist in Luzern durch zwei neue Mitglieder erweitert worden. Es sind dies Prof. Dr. P. Hildebrand in St. Gallen und Dr. O. Vasella in Freiburg, der das Amt eines Kassiers übernommen hat. Die übrigen Mitglieder des Vorstandes sind bestätigt worden, P. Rudolf Henggeler (Einsiedeln) als Präsident, Staatsarchivar Dr. P. X. Weber (Luzern) als Vizepräsident und Staatsarchivar Dr. E. Wymann (Altdorf) als Aktuar. Ebenso bleibt die bisherige Redaktionskommission in ihrer Besetzung unverändert.

Eines muß indessen aus den Verhandlungen besonders hervorgehoben werden: die Schaffung eines Büchi-Fonds, in Erinnerung an den verstorbenen Gründer dieser Zeitschrift, den um die schweiz. Geschichte hochverdienten Prof. Dr. A. Büchi. Dieser Fonds soll in erster Linie der Äufnung von Mitteln zum weitem Ausbau der Zeitschrift und zur Unterstützung von Veröffentlichungen, die von der Sektion ausgehen, dienen. Jede Förderung

dieses Fonds ist hoch willkommen, mag sie sich in noch so bescheidenem Rahmen bewegen. Es harren unser noch reichlich viel Aufgaben. Unter den Publikationen, die die hist. Sektion vor Jahren schon in die Wege geleitet hat, muß die neue Ausgabe der Helvetia Sacra von E. Fr. Mülinen hervorgehoben werden. Ihre sicherlich mühevollen Bearbeitung hat P. Anastasius Bürgler O. M. C. (Luzern) vollendet. Der Drucklegung stehen nur die hohen Kosten im Wege.

Ziel und Haltung der Zeitschrift bleiben im übrigen durch besagte Änderungen unberührt. Wir bitten die bisherigen Abonnenten, unserer Zeitschrift die Treue zu bewahren. Möge man nicht vergessen, daß in unserer rasch lebenden Zeit auch Werke Unterstützung verdienen, die dauernde Werte zu vermitteln und zu schaffen berufen sind.

Die Redaktion.



Personalnachrichten.

Stiftsbibliothek St. Gallen.

Der katholische Administrationsrat in St. Gallen hat an Stelle des verstorbenen H. H. Dr. A. Fäh den bisherigen Stiftsarchivar, H. H. Dr. J. Müller, zum Stiftsbibliothekar gewählt. Dem weitbekannten Gelehrten, der sich auch um die Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte sehr verdient gemacht hat, herzliche Gratulation!

P. H.

